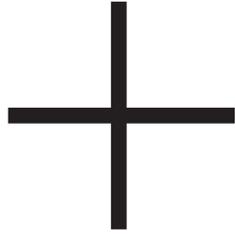


UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland
 Jahrgang 52
 Nr. 2

Pfingsten
 2006

Bischof Philipp Krementz und die Erscheinungen in Dietrichswalde im Jahre 1877

Zu einer Veröffentlichung von Hubert Orłowski

Von Ulrich Fox

Nicht die Erscheinungen in Dietrichswalde im Jahre 1877 stehen im Mittelpunkt einer Veröffentlichung des im Ermland geborenen Posener Literaturwissenschaftlers Hubert Orłowski¹, sondern die Personen, die versucht haben, das Verhalten der Seherinnen aufzuzeichnen und zu ergründen: die Mitglieder der von Bischof Philipp Krementz² berufenen Kommission sowie des Bischofs selbst, dessen kluge Vorgehensweise in keiner der bisherigen Veröffentlichungen so sehr gewürdigt wurde wie in dieser Abhandlung.

Die von Krementz im August 1877 zur Untersuchung und Beurteilung der Erscheinungsvorgänge eingesetzte Kommission bestand überwiegend aus zweisprachigen Priestern, die mit den Seherinnen die Gespräche auch in polnischer Sprache zu führen hatten. Mit der Bestandsaufnahme der Erscheinungen in Dietrichswalde betraute der Bischof also die intellektuelle Elite seiner Diözese. Der Kommission gehörten an:

- August Weichsel, Pfarrer von Dietrichswalde³,
- Franz Hipler, Regens des ermländischen Priesterseminars⁴,
- August Kolberg, Subregens des Priesterseminars⁵,
- August Karau, Dechant und Pfarrer von St. Jakobi in Allenstein⁶,
- Eduard Stock, Erzpriester von Wartenburg⁷,
- Josef Kiszporski, Pfarrer von Groß Kleeberg⁸,
- Viktor Warkowski, Vikar in Heiligelinde⁹,
- Eduard Loeffler, bischöflicher Kaplan¹⁰,
- Johann Rysiewski, Pfarrer von Schönbrück¹¹,
- Rudolf Lämmer, Vikar in St. Anna in Wartenburg¹² und
- Heinrich Nitsch, Vikar in St. Jakobi in Allenstein¹³.

Die Kommissionsmitglieder genossen das volle Vertrauen des Bischofs, sie kamen alle aus der Braunsberger Schule und standen im einflussreichen und engen Kontakt zu den Gläubigen. Viele von ihnen waren von den preußischen Behörden in der Kulturkampfzeit schikaniert worden. Alle waren

Söhne des Ermlands, aber auch loyale Bürger Preußens und des Kaiserreichs.

Die Mitglieder der Kommission nahmen an Andachten teil und beobachteten die Seherinnen während der Ekstase. Sie fertigten darüber Protokolle an und auch von überlieferten Berichten, denn die Erscheinungen hatten bereits am 27. Juni 1877 begonnen und hatten von der Kommission nicht von Anfang an beobachtet werden können.

Um die vorsichtige, aber dennoch sehr gründliche Vorgehensweise der Kommission sowie das Verhalten der preußischen Behörden zu unterstreichen, vergleicht Orłowski die Erscheinungen in Dietrichswalde mit den Vorkommnissen, die sich im Jahre 1876 in Marpingen¹⁴ im Saarland ereignet hatten. Obwohl auch hier ein Massenpilgerstrom einsetzte, handelten die Geistlichen nicht entschieden genug. Schon nach ein paar Tagen hat auf Bitten des Landrats das Militär einer benachbarten Garnison die Ansammlung vertrieben, wobei von Gewehrkolben und Bajonetten nicht selten Gebrauch gemacht wurde. Nicht nur die Seherinnen wurden von der Polizei verhört, sondern auch ihre Eltern, Verwandten und zahlreiche Personen der Ortschaft. Die Behörden behaupteten, dass jemand die Erscheinungen inszeniert habe, um der preußischen Verwaltung den Kampf anzusagen. Ferner wurde der Vorwurf erhoben, dass die Pilger das Einkommen der Pfarrgemeinde aufbessern sollten.

Die drei achtjährigen Seherinnen erlitten ein sehr schlimmes Schicksal, sie wurden von ihren Eltern getrennt und in einer Umerziehungsanstalt in Saarbrücken untergebracht. Den Eltern und den Verwandten dieser Kinder wurde sogar ein Gerichtsverfahren angehängt. Der spätere Prozess hat jedoch gezeigt, dass das Vorgehen der Behörden und die Einschaltung von Polizei und Armee gegen die Gesetze des Landes verstieß. Die katholische Kirche hat aber auch eine Niederlage hinnehmen müssen, weil sie nicht in der Lage war eine vollständige Aufzeichnung der Erscheinungen in Marpingen vorzunehmen und rechtzeitig eine kanonische Stellungnahme über

die Ereignisse zu erarbeiten.¹⁵ Im Gegensatz dazu hat die ermländische Kommission sehr schnell gehandelt und noch im Jahre 1877 einen Bericht dem Ordinarius vorgelegt. Im Vorwort stellt Bischof Krementz mit dem Datum vom 21. November 1877 fest, dass die vorgelegte Schrift „nichts enthält, was gegen die katholische Glaubens- oder Sittenlehre verstößt“¹⁶.

Orłowski hat sowohl im Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Allenstein als auch im Pfarrarchiv in Dietrichswalde recherchiert und die im Jahre 1877 angefertigten Protokolle und Berichte eingehend studiert und stellt fest, dass durch die konkreten Vorgaben des Bischofs die Kommissionsmitglieder, die später direkt an den „Ereignissen“ teilnahmen, sehr große Mühen aufgewendet haben und sich ihrer außerordentlichen Verantwortung bewusst waren. Um die Schilderungen der Seherinnen über die Erscheinungen so genau wie nur möglich zu erfassen, sind die Befragungen in polnischer Sprache durchgeführt worden, insbesondere bei Justina Szafirska und Barbara Samulowska. Obwohl die zwei älteren „Seherinnen“¹⁷ Elisabeth Bilitewska und Katharina Wiczorek die deutsche Sprache besser beherrschten, wurden auch die in Polnisch befragt. Die Berichte der Kommissionsmitglieder wurden zunächst aber in der deutschen Sprache abgefasst. Der Autor benutzt in diesem Zusammenhang den Begriff *Polszczyzna z niemczyzną pospołu* (Polnisch-deutsches Sprachengemenge), wobei das Wort *pospołu* der südermländischen Mundart entstammt. Er will damit sagen, dass die Kinder nicht hochpolnisch sprachen, sondern in ihren Schilderungen die südermländische polnische Mundart benutzten, die sicherlich jedes zweisprachige Kommissionsmitglied auch gut verstehen konnte. Außerdem wird dadurch angedeutet, dass die Untersuchungskommission in ihrer Arbeit sowohl mit der deutschen als auch mit der polnischen Sprache sowie mit der polnischen südermländischen Mundart umgehen musste, weil die Kinder nur „mittelmäßig polnisch und

Ausstellung Ermländische Ansichten

Am 27. April ist im Alten Rathaus in Potsdam die deutsch-polnische Ausstellung *Ermländische Ansichten. Ferdinand von Quast und die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen und Ermland* eröffnet worden. Sie wird gemeinsam vom Historischen Verein für Ermland und dem Museum für Ermland und Masuren in Allenstein / Olsztyn veranstaltet und aus Anlass des 150-jährigen Gründungsjubiläums des Vereins im September auch im Schloss in Allenstein gezeigt werden.

Zur Ausstellungseröffnung in Potsdam ist ein zweisprachiger Katalog¹ erschienen. Er enthält vier Abhandlungen. Über Leben und Werk des ersten preußischen Denkmalpflegers Ferdinand von Quast schreibt Christof Herrmann (S. 7 - 40). Die erste Restaurierungsphase der Marienburg bis zur Zeit Quasts behandelt Artur Dobry (S. 41 - 55). Andrzej Rzempoluch stellt Praxis und Theorie des Denkmalschutzes im Ermland im 19. Jahrhundert dar (S. 57 - 74), und Christof Herrmann beschließt die Reihe mit einführenden Bemerkungen zu dem populärwissenschaftlichen Publikationsprojekt Quasts - Denkmale der Baukunst in Preussen -, von dem nur der erste, dem Ermland gewidmete Band erschienen ist (S. 75 - 81). Der abschließende umfangreiche Katalogteil (S. 83 - 207) dokumentiert in bildlicher Darstellung und kurzer Beschreibung die Lithographien, Vorzeichnungen und Studien Quasts aus seinem Ermlandband, die den Mittelpunkt der Ausstellung bilden.

- 1) Ermländische Ansichten. Ferdinand von Quast und die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen und Ermland / Widołki z Warmii. Ferdynand von Quast i początki konserwatorstwa zabytków w Prusach i na Warmii. Ausstellungskatalog / Katalog wystawy. Potsdam 27. 4. - 2. 7. 2006. Olsztyn 6. 9. - 31. 10. 2006. Bearbeiter / Opracowali Christof Herrmann, Andrzej Rzempoluch. Münster - Olsztyn 2006, 207 S., 24 €

Fortsetzung von Seite V (Randspalte)

Bestellungen nehmen entgegen:

- Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V., Am Neuen Markt 1, D-14467 Potsdam. Tel. +49 331 200980. Fax: +49 331 2009850. E-Mail: deutsches@kulturforum.info (24 €)
- Preußischer Mediendienst. Tel.: +49 (0)40 - 414 008 27. E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de (29,90 €)

Ausstellungskatalog als Jahresgabe 2006

Die Mitglieder des Historischen Vereins für Ermland erhalten den Katalog der Ausstellung *Ermländische Ansichten. Ferdinand von Quast und die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen und Ermland* als Jahresgabe für das Jahr 2006.

Bitte beachten:

- Teilnehmern der deutsch-polnischen Tagung, die vom 6. – 10. September 2006 in Olsztyn / Allenstein stattfindet, wird der Band während der Tagung übergeben.
- Allen anderen Mitgliedern wird der Band per Post zugestellt.

Fortsetzung von Seite V

deutsch lesen und schreiben können, auch nur wenig deutsch sprechen¹⁸. Die Verhöre der Seherinnen wurden daher in der von ihnen am besten beherrschten Sprache, also in Polnisch, durchgeführt. Die Protokolle, die die Schilderungen der Seherinnen enthalten und die Berichte, die sie in Polnisch gegeben haben, hätten eigentlich auch in dieser Sprache verfasst werden müssen. So ist es aber nicht geschehen, weil die kirchliche Amtssprache im Ermland deutsch war. Die Seherinnen wurden also in Polnisch befragt, ihre Äußerungen jedoch in die deutsche Sprache transponiert. Wenn man diesen Vorgang etwas genauer analysiert, ist festzustellen, dass die Fragen in polnischer Sprache gestellt, von den Seherinnen die Antworten in der polnischen Mundart gegeben wurden und die schriftlichen Aufzeichnungen in Deutsch erfolgten. Wenn man die Tücken einer simultanen Übersetzung kennt, ist zu bedauern, dass die Antworten nicht wörtlich, also in der polnischen Mundart, protokolliert wurden. Da die Alltagssprache der Seherinnen die polnische Mundart war und sie diese Sprache benutzten, um sich verständlich zu machen, muss gefolgert werden, dass die Muttergottes zu den Kindern polnisch gesprochen hat. Der deutsche Pfarrer von Dietrichswalde August Weichsel, der während seines Studiums am Braunsberger Priesterseminar die polnische Sprache erlernte, hat von Anfang an die Kinder in seine Obhut genommen und sie seelsorglich betreut. Die meisten Fragen, die sie während der Erscheinungen stellten – Wer bist du? Was sollen wir tun? Werden die verwaisten Pfarreien bald besetzt werden? Werden Kranke geheilt werden? Wird es eine Heilquelle geben? usw. - sind vermutlich von Weichsel vorformuliert worden und hatten ihren Ursprung in der praktischen Seelsorge.

Obwohl Bischof Krementz von dem übernatürlichen Geschehen erst Mitte

August erfuhr, handelte er sehr schnell und entschieden und berief mit Schreiben vom 18. August 1877 die bereits genannte Kommission. Er war „der Spiritus movens und der Spiritus rector“ (bewegender und lenkender Geist) von Seiten der Amtskirche, um die Untersuchungen in die richtigen kanonischen Bahnen zu kanalisieren. Er war auch damit einverstanden und hat es vielleicht sogar gefordert, dass der Abschlussbericht in einer deutschen (1877, 1924) und in einer polnischen Version (1878, 1883) abgefasst wurden. Der Überzeugung der katholischen Weltkirche entsprechend, dass allein das Evangelium vom auferstandenen Jesus Christus im Zentrum des Glaubens steht, hat Krementz die Einleitung zur ersten Ausgabe des Berichtes über die Erscheinungen sehr vorsichtig abgefasst und festgestellt: „Da die mir vorgelegte Schrift, betitelt Die Erscheinungen in Dietrichswalde, nichts enthält, was gegen die katholische Glaubens- oder Sittenlehre verstößt, und die in derselben berichteten Tatsachen den amtlichen Erhebungen entnommen sind, welche über die dortigen Vorgänge von ordinariatswegen veranlasst und dem Verfasser obiger Schrift zur Benutzung mitgeteilt wurden, so wird das Imprimatur mit dem Bemerkten erteilt, dass diese Druckerlaubnis weder eine kirchliche Entscheidung über den Ursprung oder Charakter der fraglichen Erscheinungen in sich schließt, noch der unbefangenen, gründlichen und gewissenhaften Erwägung des Lesers in irgend einer Weise vorgeifen will.“¹⁹

Bischof Krementz war also durch die Einsetzung der Kommission bemüht, die glaubwürdigen „Elemente der Erscheinungen“ in die richtige kanonische Form zu bringen und die Deutung der Geschehnisse zum Wohle der Kirche herauszufinden. Es sollte auch ermittelt werden, ob es Unstimmigkeiten bzw. Widersprüche in den Berichten der Seherinnen gab. Die Kommission war stets bemüht, die von der Muttergottes übermittelten Worte oder Sätze auf Übereinstimmung mit der geltenden katholischen Lehre und den guten Sitten zu überprüfen. Sie durften auch keine Aussagen gegen den gesunden Menschenverstand enthalten. Es fällt daher bei der Arbeit der Kommission die ungewöhnliche Genauigkeit, Vorsicht und Zurückhaltung, aber auch eine klare und glaubwürdige Beschreibung der Verhöre sowie eine äußerst präzise Beobachtung des Verhaltens der Seherinnen auf. „Aus allen Untersuchungen haben wir die Überzeugung gewonnen, dass die Erscheinungen in Dietrichswalde einen realen Untergrund haben müssen. Die Unbefangenheit der Kinder, ihre gleichmäßige Haltung vom Beginne der Erscheinungen bis jetzt, ihr guter Leumund, ihr kindliches gesittetes Betragen, ihre Uneigennützigkeit, lässt wohl kaum einen Zweifel an ihrer Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit aufkommen. Für letztere finden wir den Beweis auch darin, dass in Fällen, wo ihre Aussagen nicht übereinstimmten (...), sich die Eine keineswegs den Aussagen der Anderen anbequeme, sondern einfach bei dem einmal Berichteten verblieb. Dafür sprechen auch jene Fälle, in denen bisweilen die Erscheinung dieser oder jener nicht sichtbar wurde. Wäre hier berechnender Betrug oder Hochmut im Herzen der Kinder, so würden sie sicher nicht, wie es geschehen ist, mit Schmerz und Trau-

rigkeit erzählen: Die hl. Jungfrau hat sich mir heute nicht gezeigt. Freilich könne man, was wir hier als Beweis der Aufrichtigkeit anführen, gerade als Beweise einer schlaun Berechnung, einer sogenannten Abgefemtheit geltend machen wollen. Allein schon der geringste Grad der Menschenkenntnis, ja schon der äußere Anblick der Kinder genügt, um zu der Überzeugung zu kommen, dass bei dieser Einfalt und Einfachheit alles andere möglich wäre, nur nicht Schlaunheit und List. Ein ähnliches Urteil haben wir uns nach Allem auch über die Wiczorek und Bilitewski bilden müssen. Doch sind diese Personen im ganzen weniger einer strengen Prüfung und Beobachtung unterworfen worden. Auch fordern die vielfachen, anerkannt falschen Visionen, welche sie gehabt haben, zu großer Vorsicht auf. Das steht jedoch unserer Ansicht nach fest, dass auch bei ihnen ein wirkliches Schauen vorhanden ist.“²⁰

Pfarrer Weichsel gehörte zu denjenigen, die eine schnelle Anerkennung von Seiten der Amtskirche am meisten erwarteten.

Die Aufzeichnungen und Berichte der „deutschen geistlichen Experten“ aus dem Jahre 1877 „wurden nach Jahrzehnten und vieler historischer Verwirrungen ganz und vollständig (*do sedna sprawy*) von der polnischen Kirche²¹ übernommen“ – so Orlowski. Wie war das möglich, fragt der Autor. „Nur deshalb, weil die Kirche damals und heute der einen katholischen und apostolischen (allgemeinen) Kirche angehört“. Die zusätzliche Einschaltung einer Ärztekommision, darunter auch eines evangelischer Mediziners, sowie eines Notars zeigt die Breite der durchgeführten Untersuchungen.

Warum die Behörden des deutschen Reiches – dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der Kulturkampf noch im vollen Gange war - bei den Ereignissen in Dietrichswalde eine ganz andere Position als bei den Geschehnissen in Marpingen einnahmen, lässt sich darauf zurückführen, dass Bischof Krementz durch die schnelle Einsetzung einer Untersuchungskommission den Regierungsstellen zuvor gekommen war. Außerdem hat sich Pfarrer Weichsel ganz loyal gegenüber seinem Bischof verhalten. Der Allensteiner Landrat sorgte durch Inspektionen dafür, dass die Pilger sich ausschließlich auf dem Kirchengelände versammelten. Die Kontrolle durch die Polizei war auf ein Mindestmaß begrenzt, und zeitweise überwachte die großen Pilgerscharen nur ein Gendarm, weil die Pilger sich sehr fromm und diszipliniert verhielten. „Und wahrlich: eine solche tiefgehende Strömung und Begeisterung des Volkes, welche in allen Stücken als eine erste, nachhaltige und religiöse Erhebung und Erneuerung sich darstellte, musste notwendig auf jeden denkenden und fühlenden Beobachter einen mächtigen Eindruck hervorbringen. Der Geist heiligen Ernstes, fromme Sammlung und demütigen Gebetseifers schien die Pilger auf dem Wege und am Ziele ihrer Wanderschaft in gleicher Weise zu erfüllen. Von Ausschreitungen und Zwistigkeiten, von Unmäßigkeit und Diebstahl, selbst von Erkrankungen und gelegentlichen Unfällen ist bis zum Schlusse der Erscheinungen auch nicht das geringste zu hören gewesen, und Jedermann fühlte, was diese einzige Tatsache bei der Bewegung von solchem Umfange und sol-

cher Dauer zu bedeuten hat. Die in Dietrichswalde anwesenden Gendarmen konnten nichts anderes bemerken, als die von und zum Kirchhofe wallenden, im übrigen durchaus ruhig sich verhaltenden Menschenmassen, und gegen ein an geheiligter Stätte stille betendes Volk hätte sich doch ein Gesetzesparagraph kaum anwenden, ein polizeiliches Einschreiten nicht rechtfertigen lassen. Von einem Versuche aber, polnisches Volksbewusstsein bei den Pilgern wach zu rufen und dadurch etwa aufrührerischen Gelüsten Vorschub zu leisten, war auch nicht das geringste zu verspüren. Nirgendwo und zu keiner Zeit wäre auch ein solcher Versuch, wie er tatsächlich auch nur in den Köpfen leichtfertiger Zeitungsschreiber gespuht hat, übler angebracht gewesen als hier und unter solchen Umständen.“²²

Auch an anderen Stellen des Berichts der bischöflichen Kommission finden sich keine Passagen, die auf eine Erwachen einer nationalen polnischen Identität der süderländischen Bevölkerung hinweisen würden. Das geringe Selbstbewusstsein der dörflichen ermländischen Bevölkerung führte nicht zu einem nationalen Erwachen, wie es einige regionale Autoren²³ in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Anlehnung an polnische Presseberichte versuchten zu beweisen. Auch bei den heutigen Führungen am Wallfahrtsort wird häufig von den Betreuern des Sanktuariums die Bedeutung der Geschehnisse von 1877 als Beginn des nationalen polnischen Erwachens dargestellt und diesem eine gleichwertige Bedeutung wie den Erscheinungen beigemessen.

Als im Jahre 1883 der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen Dietrichswalde besuchte und die Kirche und das Pilgerhaus mit Farben der polnischen Nationalflagge geschmückt waren, verließ er den Ort und kehrte nach Königsberg zurück. Bischof Krementz stellte sich hinter seine Priester und versicherte, dass die Geistlichen einschließlich aller, die polnisch sprechen, loyale Bürger des preußischen Staates seien und fügte dann hinzu, „dass einige Polen den Katholizismus mit dem Polentum verbinden“. Krementz, der seit 1867 Bischof von Ermland war und in enger Verbindung zu seinem Klerus und den Gläubigen stand, hat mit dieser Feststellung wohl die nationale Identität der meisten Südermländer richtig eingeschätzt. Die Fragen und Einschätzungen zum nationalen Bewusstsein wurden von Zeitungsmachern aufgeworfen und analysiert, die außerhalb des Ermlands ihre Wirkungsstätten hatten.

Am Schluss seiner Ausführungen stellt Orłowski nochmals die außergewöhnliche Gestalt des Bischofs Krementz heraus und bedauert, dass seine hohen Verdienste um die Erscheinungen von Dietrichswalde in späteren Berichten, insbesondere in den Veröffentlichungen nach dem Zweiten Weltkrieg, fast unbeachtet geblieben sind. Warum Krementz als bischöfliche Autorität so wenig gewürdigt wurde hat wohl auch darin seinen Grund, dass er aus der Sicht der „nationalen“ Autoren eine zu wenig „propolnische Haltung“ eingenommen hat.

Auch das Verhalten der zahlreichen Pilger, die aus verschiedenen Gegenden kamen, und das Verhalten der Dietrichswalder Bevölkerung ist nicht aus-

Fortsetzung auf Seite VII

Fortsetzung von Seite VI

reichend gewürdigt worden, obwohl sie alle zum friedlichen Ablauf der Geschehnisse ganz wesentlich beigetragen haben, wie Franz Hipler in seinem Bericht schildert: „Stehend, sitzend und kniend auf dem vom Regen aufgeweichten Lehm Boden des Kirchhofes, der groß genug war, die ganze Menschenmenge zu fassen, hatten die Wallfahrer bald je nach Sprache, Stammverwandtschaft und Heimat sich zusammen gefunden; die deutschen und die polnischen Ermländer, die Litauer und die Masuren, die Koschneider und die Kaschuben, die Oberländer und die Niederunger, überaus zahlreich die Polen, nicht nur aus dem preußischen Anteil und aus Galizien, sondern auch aus Russland, trotz der Sperre und der Grenzsoldaten. In einzelne Gruppen gesondert harren sie nun unter Gottes freiem Himmel treulich aus und ließen sich selbst durch wiederholte kleine Regenschauer nicht abhalten, den ganzen Tag hindurch, auch außerhalb des bekannten dreimaligen Rosenkranzgebetes, in vielstimmigen Chore abwechselnd die Lieder, Gebete und Gesänge ihrer Heimat und ihrer Herzen zum Himmel empor zu senden – ein Bild, dessen Anblick auch starke Männer tief bewegte und selbst Andersgläubigen Tränen der Rührung entlockte.“²⁴

Während der Erscheinungen wandelte sich Dietrichswalde nach den Worten Orłowski in „eine Ikone der Volksfrömmigkeit“, und von daher habe die Bezeichnung heiliges Ermland ihre Berechtigung.

Auf der Titelseite des Buches sind zwei verschieden große Gestalten

dargestellt. Die obere, kleinere steht auf dem Kopf, die untere, größere mit beiden Beinen fest auf dem Boden. Dies soll wohl heißen, dass das Wissen des Autors um die Ereignisse in Dietrichswalde im Jahre 1877, das er aus seiner Zeit als Ministrant hatte, durch die jetzt durchgeführten umfangreichen Recherchen ganz wesentlich erweitert, in vielen Punkten korrigiert und dadurch sozusagen auf den Kopf gestellt worden ist.

Anmerkungen:

- 1) Hubert Orłowski: Rzecz o dobrach symbolicznyc. Gietrzwałd 1877 [Eine Angelegenheit von symbolischen Gütern. Dietrichswalde 1877]. Olsztyn: Verlag Borussia 2005, 133 S. Statt von Erscheinungen bzw. einem übernatürlichen Geschehen zu sprechen, wie es der Bericht der Kommission tut, verwendet Orłowski die Begriffe symbolische Güter, symbolische Zeichen bzw. Acker der symbolischen Güter.
- 2) * 1819 in Koblenz, Y 1842, 1867 Bischof von Ermland, 1885 Erzbischof von Köln, 1893 Kardinal, † 1899 in Köln.
- 3) * 1839 in Mehlsack, Y 1856, ab 1869 Pfarrer in Dietrichswalde, † 1909 in Dietrichswalde.
- 4) * 1836 in Allenstein, Y 1858, 1869 Regens des Priesterseminars in Braunsberg, 1887 Domherr, † 1898 in Frauenburg.
- 5) * 1835 in Tolckemit, Y 1858, 1869 Subregens, 1884 Pfarrer von Christburg, 1889 Domherr und Generalvikar, † 1909 in Frauenburg.
- 6) * 1824 in Mühlhausen, Y 1849, † 1907 in Frauenburg.

- 7) * 1819 in Wartenburg, Y 1843, † 1889 in Frauenburg.
- 8) * 1846 in Lengainen, Y 1871, † 1914 in Allenstein.
- 9) * 1841 in Salbken, Y 1867, † 1919 in Bischofsburg.
- 10) * 1832 in Bischofstein, Y 1856, † 1911 in Köln.
- 11) * 1828 in Allenstein, Y 1853, † 1880 in Schönbrück.
- 12) * 1845 in Peterswalde bei Stuhm, Y 1870, † 1919 in Wormditt.
- 13) * 1840 in Tolckemit, Y 1865, † 1907 in Frauenburg.
- 14) In Marpingen im Hunsrück/Saarland in der Diözese Trier ist den drei achtjährigen Mädchen im Härtelwald während einer Pilzesammlung die Muttergottes erschienen. Vom 17. 5. bis 17. 10. 1999 soll die Muttergottes drei jungen Frauen direkt auf dem Wallfahrtsgelände erneut erschienen sein.
- 15) Der Bischof von Trier Reinhard Marx bzw. sein Vorgänger Josef Spital setzten eine Untersuchungskommission ein, die im Abschlussbericht von 2005 feststellt: „Es steht nicht fest, dass den Ereignissen in Marpingen aus den Jahren 1876 und 1999 ein übernatürlicher Charakter zukommt. Es bestehen schwerwiegende Gründe, die es nicht erlauben, sie als übernatürliches Geschehen anzuerkennen.“ Die Marienkapelle im Härtelwald wird aber ihren Charakter als Stätte des Gebets und der Verehrung Mariens behalten (vgl. Kirchenzeitung Dom Nr. 52/1, Paderborn 25. 12. 2005, S. 5).
- 16) [Franz Hipler]: Die Erscheinungen in Dietrichswalde. Für das katholische Volk nach amtlichen Berichten dargestellt. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Bischofs von Ermland. 21. 11. 1877. Volksblatt-Druckerei Allenstein.

Dieser Bericht ist sowohl in deutscher als auch in polnischer Sprache gedruckt worden. Im Jahre 1924 erschien eine zweite unveränderte Auflage. Zitiert wird hier aus dem Nachdruck von 1924.

- 17) Ihre Berichte über die Erscheinungen wurden später als weniger authentisch eingestuft.
- 18) Wie Anm. 16, S. 29.
- 19) Ebd. S. 2.
- 20) Ebd. S. 31-32.
- 21) Durch Dekret vom 11. 9. 1977 hat der Bischof von Ermland, Józef Drzazga (*4. 7. 1914 in Wolica / Lublin, 1958 Weihbischof in Ermland, † 12. 9. 1978 in Olsztyn), im wesentlichen auf der Grundlage des Berichts der von Bischof Krementz eingesetzten Kommission die Erscheinungen aus dem Jahre 1877 für authentisch erklärt.
- 22) Wie Anm. 16, S. 67.
- 23) Vgl. u.a. Maria Zientara Malewska, Gietrzwałd - dzieje polskości. [Dietrichswalde - Geschichte des Polentums]. Instytut Wydawniczy Pax 1976, S. 42. Jan Chłosta, Słownik Warmii. Olsztyn 2002, S. 115. Jan Oślak, Historia Diecezji Warmińskiej. [Geschichte der Diözese Ermland]. Olsztyn 1959, S. 95-96. Janusz Jasinski, Świadomość narodowa na Warmii w XIX wieku [Nationales Bewusstsein im Ermland im 19. Jahrhundert]. (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Kętrzyńskiego w Olsztynie, Nr. 8.) Olsztyn 1983, S. 239 und 383. Stanisław Achremczyk, Historia Warmii i Mazur [Geschichte Ermlands und Masurens]. (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Kętrzyńskiego w Olsztynie, Nr. 166.) Olsztyn 1997, S. 218.
- 24) Wie Anm. 16, S. 45.

Ignacy Krasicki (1735-1801) Letzter Fürstbischof von Ermland

Von Ursula Wolf

(Schluss)

Rückbindung an Polen

Krasicki war neuer preußischer Staatsbürger und hatte als solcher keinen Senatssitz mehr in Warschau. Nichtsdestoweniger drängte es ihn nach Polen, obwohl seine Anwesenheit am polnischen Königshof nur noch gesellschaftlicher Art sein konnte. Unter dem Vorwand von Regelungen von Familienangelegenheiten bat er Friedrich II. um eine Ausreisegenehmigung. In Warschau nahm er nun zum ersten Mal an der sogenannten *Donnerstagstafel* des polnischen Königs Poniatowski teil. Dazu wurden in das königliche Schloß zwölf erlesene Gäste eingeladen. Man diskutierte über Literatur, Sprache, Geschichte, Archäologie oder zitierte Verse. In den Erinnerungen des polnischen Schriftstellers Julian Niemcewicz heißt es, daß Krasicki der *Schmuck* dieser Tafel gewesen sei. Krasicki hatte inzwischen Erfahrungen in erfolgreicher Unterhaltung an der königlichen Tafel in Potsdam und Berlin gesammelt.

Seine Absicht war aber auch, den König und die Teilnehmer der Tafel mit seinen eigenen Stücken bekanntzumachen. So las er häufig aus handschriftlichen Entwürfen. Selbst ein bloßes Spiel mit dem Witz löste gewaltigen Applaus aus.

Neben der Donnerstagstafel war das Theater jener Zeit sowohl in Potsdam und Berlin als auch in Warschau eine fast täglich besuchte Einrichtung zur Unterhaltung. Während in Potsdam – im Sommer im Lustschloß Monbijou – große Aufführungen überwogen, konnte Krasicki in Warschau sicher sein, auch eigene polnische Texte zur Aufführung kommen zu lassen. Als im Jahre 1779 das Theater am Krasinski-Platz in Warschau eröffnet wurde, standen dort neben deutschen und französischen Programmen laufend Einakter von Krasicki auf dem Spielplan, wie *Der Lügenbold*, *Das Geburtstagskind*, *Der Statist*. Es wurde nach handschriftlichem Manuskript gespielt, da die ersten gedruckten Ausgaben erst

unmittelbar nach Krasickis Tod im Jahre 1801 erschienen

Die persönliche Beziehung Krasickis zu dem etwa gleichaltrigen Poniatowski war von einer anderen Beschaffenheit als diejenige zu dem sehr viel älteren preußischen König. Darüber hinaus ließ ihn die materielle Unabhängigkeit als preußischer Staatsbürger wohl auch recht frei in Warschau auftreten. So geschah es, daß er mit der schwer zu verstehenden Satire *Do Króla* [An den König] über das Ziel hinausging. Poniatowski zeigte sich tief getroffen. Dennoch schrieb er, *dem Autor der Mauseade* [Krasickis erstes größeres Werk aus dem Jahre 1780] *werde alles vergeben, da man unter seiner Lektüre nicht einmal nach der Donnerstagstafel einschlafe*. Im Jahre 1780 ließ Poniatowski eine Medaille mit dem Konterfei Krasickis und Lorbeerkränzen prägen, die er ihm mit den bewegenden Worten: *mit dem Ziel der Erklärung eines unaufhörlichen*

Rechtes auf das Vaterland“ überreichte.

Zwischen den Aufenthalten in Warschau und Berlin lebte Krasicki in seiner Heilsberger Residenz, wo er sich unermüdlich um sein Theater kümmerte, das einen großen Ruf im Lande gewann. Doch seine eigenen polnischsprachigen Texte verstand der größte Teil der Zuschauer nicht. In Warschau hatte er erneut erfahren, was Vaterland heißt. So zog es ihn verständlicherweise dorthin zurück. Er bewarb sich 1789 um den Stuhl des Erzbischofs von Krakau, der im übrigen mit höheren Einnahmen verbunden war. Der Sejm lehnte ab. Ignacy Krasicki erhielt im Jahre 1795 den erzbischöflichen Stuhl in Gnesen, jedoch erst – Ironie des Schicksals – als dieser Bischofssitz nach der dritten Teilung Polens auch zu Preußen gehörte.

Bischöfliche Tätigkeit unter neuer Landesherrschaft

Von den bischöflichen Aufgaben, wie Visitationen, Kircheneinweihungen, Priesterweihen und Eingaben an Rom, ist kaum etwas in Krasickis privater Korrespondenz zu finden. Er scheint diese Tätigkeit streng von seinem privaten Leben getrennt zu haben.

Die Bischöfe des Bistums Ermland, das unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstand, unterlagen der Verpflichtung zur *Visitatio ad limina Apostolorum*, zum Besuch der Apo-

Fortsetzung auf Seite VIII

Fortsetzung von Seite VII

stelgräber. Dies bedeutete, daß sie im Abstand von vier bis fünf Jahren in Rom persönlich über die Lage des Bistums zu berichten hatten. Krasicki schickte statt dessen im Jahre 1771 wie schon seine Vorgänger einen ausführlichen schriftlichen Statusbericht. Theologische Fragen wurden darin nicht berührt, wohl aber der Strafvollzug erörtert.

Visitationen konnte Krasicki persönlich nach 1772 in 44 Pfarreien von insgesamt 77 ungehindert vornehmen, ebenso die Weihe von 15 Priestern im Frühjahr 1772. Diese Feiern waren jeweils mit einem Empfang für den Bischof verbunden, was ihm wohl gefiel. Er schrieb eigens für diese Veranstaltungen Pastoralprogramme.

Aber selbst in diesen geistlichen Wirkungskreis griff die preußische Verwaltung verschiedentlich ein. Dem *Enrollierungswesen* sollten nicht zu viele junge Leute als Anwärter für das Priestertum entgehen. Mit königlicher Order mußte im September 1773 jeder Kandidat von der preußischen Verwaltung überprüft werden, um eine Lizenz zu erhalten. Weihbischof Zehmen meldete nach Königsberg, Bischof Krasicki widersetzte sich dieser Anordnung.

Eine weitere kirchliche Domäne war vor 1772 das Schulwesen. Nur Braunsberg besaß eine von der Bürgerschaft gegründete Kommunal- schule. Die übrigen Elementarschulen befanden sich im Bereich des Pfarrhauses. Viele Dörfer lagen für einen Schulbesuch zu weit von den Kirchdörfern entfernt. Auch konnten die meisten Bauern nicht für die Lehrer zahlen. So war der ohnehin nur wenige Male in der Woche stattfindende Unterricht nicht verbindlich. Durch das oben erwähnte Notifikationspatent unterstellte der preußische Staat das Schulwesen der Westpreußischen Regierung in Marienwerder. Der Staat übernahm eine kärgliche Bezahlung der Lehrer, die Gemeinden hatten für Wohnung und Garten aufzukommen. Die Kammer verfügte für Ermland die Ansetzung von 18 Lehrern. Per Kabinetts-Ordre verfügte der König im Jahre 1776, Bischof Krasicki habe polnisch-katholische Lehrer zu besorgen. Es geschah vorerst nichts. Es sei dahingestellt, ob es aus auch Widerstand geschah, wie es in der Literatur ausgelegt wird. Aus einem Bericht des Pfarrers Thomas Gremm aus Frauenburg geht jedoch hervor, daß Bischof Krasicki mit ihm alle Orte aufsuchte, die Bevölkerung jedoch zu arm sei, um für einen Lehrer zu sorgen. Im Jahre 1791 bat Krasicki aus eigener Initiative um eine Schule in Schmolainen, seinem Sommersitz, sowie in 47 weiteren Dörfern. Es gab noch weitere Eingriffe des Königs. So verfügte er ein königliches Mitspracherecht bei der Besetzung der Kapitelsstellen und statuierte ein Beispiel, indem er einen Polen aus Guttstadt mit der Notiz: kein Pole, ein Preuße ablehnte.

Unterschiedliche Meinungen bestehen über die Rolle des ermländischen Bischofs bei der Auflösung des Jesuitenordens. Durch das päpstliche Breve *Dominus ac Redemptor* von 1773 sollte dieser generell aufgehoben werden. In Polen kam man der Aufforderung des Papstes sehr schnell nach. Im Bistum Ermland bestanden in Braunsberg

und in Rössel Jesuitenkollegien sowie eine sog. Missionsstation in Tilsit. In der Literatur gilt Krasicki als der große Förderer der Jesuiten. Diese Ansicht ist zu differenzieren. Auf der einen Seite fühlte er sich den Jesuiten auf Grund seiner Ausbildung bei ihnen verbunden. Andererseits schrieb er wörtlich, *er sei für die Religion, nicht aber für die Mission*, die ein Hauptanliegen der Tilsiter Jesuiten in einem protestantischen Umfeld war. Darin drückt sich eine reservierte Einstellung aus. Krasickis Dilemma bestand darin, daß er als Gefolgsmann des Papstes die Tätigkeit der Jesuiten unterdrücken und nach der Intention des preußischen Königs sie fördern mußte, der sie für die Schulen halten wollte. Erst durch den Zugang zum Vatikanischen Archiv konnten die Hintergründe durch dort lagernde Briefe erhellt werden. Krasicki schrieb offen an den Nuntius, daß nach seiner persönlichen Meinung der Orden aufgelöst werden könne, da er die Jesuiten im Bistum Ermland nicht für unersetzbar halte. Die Niederlassung der Jesuiten in Braunsberg glaubte er mit eigenen Weltgeistlichen gut besetzen zu können. Dennoch bat er den Nuntius um Hilfe, um nicht mit dem Papst in Konflikt zu geraten.

War Krasicki ein guter Bischof? Diese Frage beschäftigt den Leser seiner Werke immer wieder, vor allem auch, wenn am Schluß seines weltberühmten – übrigens ersten polnischen – Romans *Mikolaja Doswiadczynskiego Przypadki* [Die Abenteuer des Nikolaus Erfahrungsreich] aus dem Jahre 1775 etwas von persönlichen Sehnsüchten nach Frau und Kind am häuslichen Herd deutlich wird. Noch einmal soll ein Vergleich bemüht werden. Die Bischöfe des Reiches übertrugen geistliche Aufgaben weitgehend ihren Generalvikaren. Fürstbischof Ignacy Krasicki hingegen nahm nach 1772 alle anstehenden bischöflichen Aufgaben persönlich wahr. Die damit verbundenen Empfänge und Feiern dürften ihm nicht unwillkommen gewesen sein. Dennoch darf man ihm dabei eine gewisse Überzeugung von der geistlichen Dimension seines Amtes zubilligen, wenn es in dem erwähnten Brief an den Nuntius heißt, er würde das Ziel seiner Berufung verfehlt haben, wenn nicht alle Bemühungen der Religion dienen würden, die ihm immer sehr am Herzen gelegen habe. Dies war sicherlich nicht ein rein diplomatisches, an die Adresse des Nuntius gerichtetes Bekenntnis. Seine Grundüberzeugung ist angedeutet in einer Zusatznotiz eines handschriftlichen Gliederungs-entwurfs zu dem oben genannten Roman. Dort steht in lateinischen Lettern und französischer Sprache: *Der Fromme und der Deist sprechen immer von Religion, der eine von dem, was er liebt, der andere, was er*

fürchtet. Fromm ist hier wohl gleichgesetzt mit frömmelnd. Ohne an diesem Punkt auf die Ideen der Aufklärung in Polen einzugehen, kann man doch festhalten, daß Krasicki einen Mittelweg ging zwischen dem damaligen „modernen“ Denken und dem Festhalten an Traditionen.

Literarisches Werk und Leserschaft

Zum Verständnis der Literatur des Ignacy Krasicki sollen aus dem Gesamtwerk der Roman, ein kleiner Diskurs und das Genre der bereits erwähnten Satiren genannt werden. Der Roman – ein Erziehungsprogramm mit Einflüssen von Voltaire, Rousseau und Hugo von Kollataj in der literarischen Form einer Robinsonade – erschien im Jahre 1776 in Warschau, eine deutsche Übersetzung beinahe gleichzeitig in Dresden. Krasicki durfte sicher sein, mit dieser Ausgabe breite Kreise anzusprechen, da sich als neue Mode eine Flut von Abenteuerromanen auf den Literaturmarkt ergoß. Der Roman ist jedoch von einer völlig anderen Dimension als vergleichbare Werke. Auf den ersten Blick kann man darin eine umfangreiche Sinnspruchsammlung erblicken. Dahinter aber gewahrt man Krasicki klassische Bildung. Sein anschauliches Bild vom heimatlichen Boden ist unverkennbar als der von Ovid geschilderte *süße Rauch des Heimatlandes* in den *Briefen aus Ponto* zu erkennen. Der Reiz dieses Werkes liegt vielleicht darin, daß es vordergründig von jedermann verstanden wurde, ein tieferes Begreifen aber von der jeweiligen Bildungsstufe des Lesers abhängig war.

Das zweite 1779 in Warschau gedruckte und wenig später ebenfalls in deutscher Übersetzung erschienene Buch gehörte einem völlig anderen Genre an. Es war ein Diskurs über gute Wirtschaft unter dem Titel *Pan Podstoli* [Herr Untertruchseß] und enthielt in 45 Punkten Regeln für das Verhalten eines guten Amtmannes, offensichtlich als moralisierendes Programm für den mittleren Adel gedacht. Die einzelnen Punkte reichen von der Ständeordnung bis zur Bienenzucht und erinnern an die letzte ermländische Landesordnung von 1766. Insgesamt ist es als ein Geschick des großen Predigers Krasicki zu sehen, in verhaltener literarischer Form Erziehung und politische Anleitung den Menschen zuteil werden zu lassen. Die nicht leicht verständlichen Satiren riefen allerdings oftmals eine Abwehrhaltung hervor. So wurde in Königsberg im Jahre 1778 für den *Mönchskrieg*, eine Satire mit einem beliebten Thema der Aufklärung – der Sittenverfall im Klosterleben – vom Rektor der Albertina ein Druckverbot erteilt.

Die Frage der Verbreitung und Akzeptanz der Werke Krasickis muß regional differenziert betrachtet werden,

d.h. auf dem unterschiedlich kulturellen und ethnischen Hintergrund des durchweg evangelischen Ostpreußen und des größtenteils katholischen Ermlands sowie des wiederum evangelischen Masuren. Der Tenor der Stellungnahmen hing sehr davon ab, ob sie von deutsch- oder polnischsprachiger Seite kamen.

Bemerkenswerterweise übernahm der Sprachwissenschaftler Krzysztof Celestyn Mrongowiusz aus einer protestantisch-masurischen Pastoren- und Lehrerfamilie im 19. Jahrhundert die Vorreiterrolle als Übersetzer der Lebensweisheiten in Krasickis Werken. Sein Name ist durch die Herausgabe eines ausführlichen deutsch-polnischen Wörterbuchs in Königsberg bekannt. Großer Einfluß Krasickis läßt sich auf das dichterische Schaffen des polnischsprachigen Ermländers Andrzej Samulowski nachweisen. Er fügte eigenen Strophen jeweils Krasicki-Zitate hinzu. Zu der polnischsprachigen Bevölkerung Ermlands gelangte Literatur in der Regel durch einen Volksleseverein. Unter der dort vorgetragenen Literatur war auch Krasicki zu finden. In Privatbesitz waren den Verhältnissen jener Zeit entsprechend nur wenige Bücher. Bei einer preußischen Revision der Bevölkerung von Bartag bei Allenstein fanden sich unter insgesamt 260 Büchern zwei Werke Krasickis. In der polnischsprachigen Presse Ermlands erschienen Krasickis Werke nicht, da sich inzwischen ein anderer Zeitgeschmack anbahnte. Die *Gazeta Olsztynska*, die von 400 ermländischen Abonnenten bezogen wurde, beschäftigte sich 1891 lediglich mit dem Problem, wo Krasickis Grab zu finden sei, in Frauenburg, Berlin oder Gnesen. Dazu sei angemerkt, daß Krasicki 1801 in Berlin starb, in der dortigen Hedwigskirche begraben und 1829 in die Gnesener Kathedrale überführt wurde.

Die deutschsprachige ermländische Presse veröffentlichte im Jahre 1860 erstmalig unterschiedliche Meinungen über den Fürstbischof Ignacy Krasicki, die insgesamt von einer negativen Einschätzung zeugten: *ehrer Hölling als Seelsorger – sorgte nicht für sein Bistum – lebte in „polnischer Wirtschaft“*. Wenige Jahre zuvor war der Historische Verein für Ermland gegründet worden. Sein Organ, die *Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands* brachte neben wissenschaftlichen Artikeln verschiedenster Thematik zur Regionalgeschichte auch Biographisches zu den einzelnen Bischöfen Ermlands, unter ihnen Krasicki. Mit ihm und der dramatischen Lage des Bistums jener Zeit beschäftigte sich in der Ausgabe von 1869 der erste Vorsitzende des Vereins Prof. Anton Eichhorn. Insgesamt gab er eine aus heutiger Sicht negative Darstellung. Der ermländische Kanoniker Franz Hipler beherrschte die polnische Sprache und war daher in Lage, im ersten Band seiner 1872 in Leipzig erschienenen *Literaturgeschichte des Bistums Ermland* einige Hauptwerke Krasickis als eines typischen Repräsentanten der Aufklärung vorzustellen.

Erst Alfons Triller schuf unter schwierigsten Bedingungen in Braunsberg im Jahre 1944/45 für den deutschsprachigen Leser einen umfassenderen Zugang zur Biographie dieses letzten Fürstbischofs von Ermland.

Adresse der Redaktion UeH
Dr. Hans-Jürgen Karp
Brandenburger Str. 5
35041 Marburg